

Archivierung und Verantwortung. Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern

Sabine Imeri

Abstract

In den ethnologischen Fächern stehen dem Interesse, Forschungsdaten langfristig zu sichern, mit Blick auf Nachnutzungsszenarien bzw. -routinen eine Reihe Unklarheiten und Vorbehalte gegenüber: Kontrovers diskutiert werden etwa Formen notwendiger Kontextualisierung sowie – angesichts großer Heterogenität der Datenformen – der Auswahl von Daten zur Archivierung. Besondere Bedeutung kommt Fragen zu Datenschutz und Persönlichkeitsrechten zu, während im Schnittfeld zu forschungsethischen Debatten auch zu erwartende Auswirkungen auf die Feldforschung selbst thematisiert werden. Will man eine breite Akzeptanz von Datenarchivierung und Nachnutzung erreichen, sind die Anforderungen an Professionalität und Vertrauenswürdigkeit künftiger Datenrepositorien entsprechend hoch: Erforderlich sind Lösungen mit ausgeprägter Sensibilität für die Eigenheiten der Wissensproduktion vor allem in der ethnografischen Forschung, wie etwa die geringe Standardisierung, die Individualität der Zugänge und die enge Bindung der forschenden Person an ihr Datenmaterial, aber auch die spezifische Verknüpfung von methodischen und forschungsethischen Fragen. Besondere Bedeutung wird hier Lösungen für den Umgang mit sensiblen Daten, wie sie in sehr vielen ethnografischen Forschungen entstehen, zukommen. Benötigt werden deshalb in erster Linie fachlich spezialisierte Repositorien, die möglichst flexible Prozesse der Archivierung und kontrollierte Prozesse der Nachnutzung genauso anbieten können wie fachspezifische Beratung.

1. Einleitung

In den ethnologischen/kulturanthropologischen Fächern im deutschsprachigen Raum sind Fragen des Datenmanagements bisher wenig diskutiert worden, erst nach und nach ist eine systematischere Auseinandersetzung mit Chancen und Problemen der langfristigen Datenarchivierung und Möglichkeiten der Nachnutzung von Daten erkennbar. Zumindest in der Breite der Fächer wird vor allem mit Blick auf die Bereitstellung von Daten zur Nachnutzung bisher wenig intrinsischer Bedarf artikuliert, nicht zuletzt, weil der eigenen Feldforschung vor allem in Qualifikationsarbeiten ein hoher Stellenwert zugesprochen bzw. die Erhebung eigenen empirischen Materials als wichtiges Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Arbeit angesehen wird. Insofern wird das Thema – vor allem wenn es um formalisierte und standardisierte Prozesse von Datenmanagement geht – eher von außen an die Fächer herangetragen, in Gestalt von Anforderungen, die Forschungsförderinstitutionen und wissenschaftspolitische Gremien formulieren.¹

Die Wissensstände unter den Forschenden sowie die aktuellen Praxisformen und Erfahrungen mit der Datenarchivierung sind entsprechend äußerst heterogen.² Die Fachgesellschaften – in erster Linie die Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) und die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (dgv), auf europäischer Ebene neuerdings auch die European Association of Social Anthropologists (EASA) – haben aber inzwischen Diskussions- und Abstimmungsprozesse angestoßen, die zu Positionspapieren oder fachspezifischen Empfehlungen und damit zu mehr Handlungs- und Sprechfähigkeit in der Debatte führen sollen. Trotz vieler Unklarheiten und offener Fragen ist aber die grundsätzliche Bereitschaft erkennbar, Daten zu erhalten und künftig in Repositorien zugänglich zu machen – sofern bestimmte Bedingungen erfüllt sind (Imeri und Danciu 2017: 24f).

2. Notizen zur ethnografischen Forschungspraxis

Aus der Perspektive von Datenmanagementprozessen sind Daten aus ethnografischer Forschung schwierige Daten. Das hängt wesentlich mit der Art und Weise ihrer Entstehung, mit fachspezifischen Zugängen und Forschungsstilen sowie sich daraus ergebenden forschungsethischen Problemen und Anforderungen zusammen, die hier schlaglichtartig skizziert werden sollen.

EthnologInnen betreiben nicht nur, aber in vielen Forschungsszenarien teilnehmende Beobachtung, eine Methode der Datengewinnung, die auf „Begegnung, Interaktion und der sozialen Teilnahme am Alltagsleben unterschiedlicher Menschen“ beruht (Knecht 2013: 83). Umfassender bezeichnet Feldforschung den gesamten Forschungsprozess, in dem teilnehmende Beobachtung mit Interviewmethoden, Kartierungen und anderen Formen der Dokumentation, aber auch Archivstudien kombiniert wird. Entsprechend wird in den Ethnologien ein dezidierter Methodenpluralismus zur Geltung gebracht. Weil sie in *real-world settings* stattfinden, sind Feldforschungen wesentlich situations- wie beobachterabhängig und gekennzeichnet durch wenig Standardisierung, flexible und vor allem feldspezifische Forschungsstrategien. Ein solches Vorgehen ist notwendig kontingent und erfordert in aller Regel Umwege, Verzweigungen und Anpassungen von Fragestellung und

¹ Dieser Beitrag stützt sich auf eine online-Umfrage, Interviews und viele informelle Gespräche, die im Rahmen des Fachinformationsdienstes (FID) „Sozial- und Kulturanthropologie“ mit Forschenden unterschiedlicher Statusgruppen durchgeführt worden sind (vgl. Imeri und Danciu 2017). Der FID ist an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelt und wird von der DFG im Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ gefördert. Er ist „zuständig“ für die Fächergruppen Ethnologie und Europäische Ethnologie, deren Perspektiven und Zugänge, Forschungsstile und Forschungspraktiken große Schnittmengen aufweisen, aber nicht in eins fallen.

² In einzelnen Segmenten kann das anders sein, wie das Archiv DOBES (Documentation of Endangered Languages) zeigt, zu dem auch EthnologInnen beitragen: <http://dobes.mpi.nl/> (vgl. Widlok 2013).

Forschungsdesign. Ethnografische Feldforschung wird deshalb häufig als „messy process“ beschrieben. (z. B. Bernard 2002: 66). Bezeichnet ist damit jedoch eine „methodische Programmatik ethnografischer Offenheit und Relationalität“ (Knecht 2013: 86), die sich im Verlauf der Forschung immer wieder neu an zuvor nicht vorhersehbare Entwicklungen des Gegenstandes anzupassen vermag – ein notwendiges Verfahren, um Komplexität und Dynamik sozialer Situationen und Prozesse angemessen erfassen und beschreiben zu können. Zwar ermöglichen diese Offenheit und Flexibilität besonders intensive Einsichten, mit Blick auf fachübergreifende Regulierungen zum Datenmanagement entstehen aber gerade daraus immer dann Probleme, wenn bereits vor einer Forschung Festlegungen zu den erwarteten Daten und deren Verbleib nach der Forschung getroffen werden sollen, etwa wenn ein Datenmanagementplan regelmäßig bereits als Teil von Forschungsanträgen eingereicht werden muss.

Forschungen in den Ethnologien sind oft ausgesprochen ressourcenintensiv. Unabhängig davon, ob die Forschung einen langen stationären Feldaufenthalt einschließt oder zeitlich diskontinuierlich, temporalisiert abläuft (Welz 2013), muss in vielen Fällen ein erheblicher Aufwand betrieben werden, um Forschungsfelder überhaupt etablieren zu können: Es müssen Fremdsprachen und/oder Dialekte erlernt werden, Sondierungsaufenthalte vor der eigentlichen Forschung sind notwendig, insgesamt verbunden mit hohen Investitionen in den Aufbau sozialer Netzwerke vor Ort, häufig auch mit ausgeprägter emotionaler Involviertheit (vgl. Stodulka 2014).

Nicht in allen Fällen lässt sich deshalb von einer „Studie“ mit Anfang und Ende sprechen: Weil sich solche intensiven Feldbeziehungen nicht beliebig oft im ForscherInnenleben neu etablieren lassen, weil emotionale Bindungen an Menschen vor Ort dazu auffordern oder verpflichten können, wiederholt Zeit zu investieren oder weil die Zwänge akademischer Arbeitswelten keine andere Arbeitsform zulassen, kehren Forschende oft an den Ort früherer stationärer Forschung zurück oder es werden *permanent fieldsites* unterhalten, die zu kürzeren Feldaufenthalten mehrfach auch über Jahre aufgesucht werden (vgl. Welz 2013). Damit verbunden ist die Frage, wann eine Forschung als abgeschlossen betrachtet werden kann, und wann Daten an ein Repositorium gegeben werden können oder wollen. Zwar wird, wie in anderen Wissenschaften, auch in den Ethnologien überwiegend projektförmig gearbeitet – im Hinblick auf Förderzeiten, zeitliche Rahmen für Qualifikationsarbeiten oder im Hinblick auf ein Ergebnis. Aber auch dort erarbeitetes Material wird unter Umständen über lange Zeiträume temporalisierter Forschung ergänzt, erweitert, wiederholt be- und umgearbeitet. Die Heterogenität der Förderstrukturen und deren Konsequenzen für Bedingungen und Möglichkeiten der Datenarchivierung sollten also im Blick behalten werden.

Ganz gleich aber, welche konkrete Form eine Feldforschung annehmen kann: In jedem Fall sind Forschende auf die Kooperation und Zustimmung der Akteure im Feld angewiesen, denn sie suchen in der Regel die Lebensräume der ProtagonistInnen ihrer Forschung persönlich auf. Ein großer Teil ethnografischer Daten entsteht entsprechend in einem Prozess sukzessiven Lernens, in dem Forschende und Akteure im Forschungsfeld mehr oder weniger langfristige Beziehungen aufbauen. In diesem Prozess werden die Gegenüber der Forschenden nicht als „TeilnehmerInnen“ angesehen, die als „Erhebungseinheit“ konzipiert und als „Stichprobe“ ausgewählt werden, wie es in empirischen Studien benachbarter Sozial- und Verhaltenswissenschaften oft der Fall ist (vgl. z. B. Akremi 2014). Es ist die forschende Person, der die Teilnahme am Alltagsgeschehen ermöglicht und Einblicke in Lebenszusammenhänge anderer Menschen gewährt werden. Weil dies in wechselseitiger Einflussnahme geschieht, tragen die ProtagonistInnen genuin zur Datengewinnung bei. Insofern gelten Daten aus ethnografischer Forschung weithin als von Forschenden und Beforschten ko-produziert (Fabian [1983] 2014).

Solche Forschungsbeziehungen sind „fragile Gebilde“ (Breidenstein et al. 2015: 62), in denen Zurückhaltung oder auch Misstrauen überwunden, wechselseitig Vertrauen entwickelt und kontinuierlich erhalten werden muss (vgl. Weißköppel 2006). In diesen Forschungsbeziehungen verbürgen sich Forschende persönlich für einen verantwortungsvollen Umgang mit Daten, nicht nur mit Blick auf Auswertung und Publikation, sondern auch auf deren Verbleib und Verwendung nach dem Abschluss einer Forschung. Sie tun dies auf der Grundlage forschungsethischer Standards und im Kontext kontinuierlicher Fachdebatten (vgl. von Unger/Dilger/Schönhuth 2016; Barker and Plemmons 2016).

3. Ethnografische Daten

3.1. Annäherungen an den Datenbegriff

Für viele ethnografisch Forschende spielt der Begriff „Daten“ bisher eine eher untergeordnete Rolle; häufig wird er vermieden zugunsten von Begriffen wie „Material“, „Dokumente“ oder „Unterlagen“ (vgl. Lehmann/Stodulka/Huber 2018; Markham 2013). Insofern „Daten“ als verfügbare Ware aufgefasst werden, wird der Begriff auch dezidiert abgelehnt (vgl. Pels et al. 2018). Es ist vorläufig offen, wie sich die verschiedenen Begriffe zueinander verhalten und welcher Datenbegriff zur Anwendung kommt, wenn im Forschungsprozess aus „Material“ „Daten“ werden. Will man „Daten“ aus ethnologischer Forschung langfristig archivieren, dann wird man nicht umhin können, den Datenbegriff stärker zu reflektieren, Unterschiede zu anderen Wissenschaften, aber auch zur allgemeineren Begriffsverwendung zu markieren. Denn diese Unklarheiten verweisen auch darauf, dass die in der Debatte um Forschungsdaten regelmäßig anzutreffenden Unterscheidungen von (objektiven) Rohdaten oder Primärdaten, prozessierten Daten und Interpretationen, die am Ende der Datenanalyse stehen, nicht ohne Weiteres auf die ethnografische Forschung übertragen werden können, deren Daten „nicht außerhalb einer interpretierten sozialen Realität“ existieren (Breidenstein et al. 2015: 114). Wie jede wissenschaftliche Erkenntnis sind auch Forschungsdaten in kommunikativen Prozessen sozial hergestellt, kontextgebunden, theoriebeladen und Produkte medialer Dispositive schon in der Erzeugung (Knorr Cetina 1988). Gleichwohl gelten „Daten“ häufig als Fakten, eine machtvolle Vorstellung von *hard numbers*, beobachterunabhängig, mit direktem Bezug zur Realität, gereinigt von Störung und Rauschen (vgl. Reichert 2018: 18ff). Ähnlich werden auch im informatorischen Datenbegriff Bedingungen und Rahmungen der Datenproduktion reduziert oder eliminiert. Es sind aber gerade die Dimensionen Kontextualität und Referentialität, die im ethnografischen Forschungsprozess zentral sind (Koch 2018). Die Kontextualisierung von Daten ist also unverzichtbar für die Interpretation: „Datasets don’t speak for themselves“ (Lederman 2016: 261). Es geht dabei nicht nur um die Dokumentation allgemeiner Projekthintergründe oder auch forschungsstrategischer Entscheidungen, obwohl schon solches projektspezifische Wissen gerade in Einzelforschungen oder kleinen Forschungsteams häufig implizit bleibt (Smioski 2013: Abs. 14). Vielmehr wirft die enge Bindung der Datenerhebung, der Bearbeitung und Auswahl für die Analyse an Fragestellungen, an theoretische wie methodische Perspektiven sowie feldspezifische Bedingungen und Möglichkeiten Fragen nach unterschiedlichen Ebenen von „Kontext“ auf. „Kontext“ wäre auch das in die Forschungsbeziehung eingebettete relationale, implizite, auch intuitive Wissen sowie das für die ethnografische Wissensproduktion wichtige körperlich-sinnliche Erleben der Forschenden, das sich nur begrenzt datenförmig abbildet (vgl. Okely 2007). Eine unmittelbare, umstandslose Verwendung ethnografischer Daten für eine Sekundärforschung wird deshalb nicht ohne weiteres möglich sein. Um die Rückbindung komplexer Forschungs- und Erhebungskontexte an die Daten zu ermöglichen, werden also – auch mit Blick auf zeitliche und finanzielle Ressourcen – angemessene Verfahren und Formate für die Dokumentation dieser Kontexte entwickelt werden müssen. Metadaten werden hier kaum genügen, auch weil sich zwischen dem methodologischen Anspruch, spezifische

Kontexte von Forschungsfeldern detailliert zu beschreiben, datenschutzrechtlichen Anforderungen an Anonymisierungsstrategien und notwendigerweise offenen Metadaten ein Spannungsfeld aufbaut. Gleichzeitig müssen Status und Wert solcher Daten für eine Sekundärforschung reflektiert werden, wenn sie eben nicht wie selbst erhobenes Material verwendet werden können.

3.2. Datenformen, Heterogenität und Komplexität

Insgesamt entsteht in ethnografischen Forschungen eine große Vielfalt an Datenformen und auch technischen Formaten: Beobachtungsprotokolle, Interviewtranskripte, Feldnotizen, Fotografien, audiovisuelles Material, aber auch Karten, Dokumente, Facebook- und Twittereinträge u. a. (vgl. Imeri und Danciu 2017: 10) als Ergebnis unterschiedlicher Praktiken des Beobachtens und Dokumentierens sowie der Dokumentensammlung. Diese Heterogenität kennzeichnet nahezu jede Ethnografie, weil daraus die Möglichkeit erwächst, die Vielstimmigkeit eines Feldes sichtbar und die Komplexität sozialer, sozio-technischer und sozio-natürlicher Ordnungen angemessen beschreibbar zu machen. Dazu trägt wesentlich bei, dass unterschiedliches, oft auch mehrsprachiges Material aufeinander Bezug nimmt, sich wechselseitig kommentiert, erweitert und ergänzt (Amann und Hirschauer 1997: 16).

Künftig wird etwa vermehrt damit zu rechnen sein, dass Kommunikationsdaten aus sozialen Netzwerken, Foren, Blogs und Webseiten Forschungsdaten werden, nicht nur im Kontext dezidierter Internetethnografie bzw. Digitaler Ethnografie (z. B. Hine 2015), sondern weil ihre Nutzung Teil alltäglicher Praxis vieler Forschungsfelder ist. In dem Maße, in dem sich digitale Technik und Praxisformen in Forschungsfeldern manifestieren, können auch neue Datenarten entstehen (z. B. Slama 2016), wenn etwa im Sinne von Post-Fieldwork Fieldwork (Cohen 1992) die Forscherin dann weniger Briefe und Anrufe von ForschungspartnerInnen erreichen, als vielmehr WhatsApp-Nachrichten und Handyfilme. Für die Datenarchivierung bedeutet das, dass auf die Eigenheiten der verschiedenen Datentypen zugeschnittene Strategien und Verfahren kontinuierlich entwickelt sowie konkrete Bezüge – und damit die Komplexität von Datenkorpora – möglichst nachvollziehbar gehalten werden müssen.

Gleichwohl wird nach wie vor nicht in jeder Forschung jedes Material digital erzeugt, vielmehr durchdringen sich digitale und nicht-digitale Praktiken der Beobachtung und Dokumentation. Die Gründe dafür können feldspezifisch sein, etwa wenn Technikeinsatz in einer Feldsituation nicht oder nur teilweise möglich ist oder vermieden werden soll (vgl. z. B. Röttger-Rössler 2004: 289f). Es sind aber – gerade mit Blick auf handschriftliche Feldnotizen – auch etablierte und bewährte Arbeitsroutinen, die im Laufe eines ForscherInnenlebens nicht oder nur geringfügig verändert werden. Auch weil Handschriftliches oft ebenso wenig oder nicht vollständig digitalisiert wird wie gedruckte Dokumente, ist die Forschungspraxis überdies von einer Reihe von Übergängen zwischen digitalem Material und solchem, das nicht digital erzeugt worden ist, gekennzeichnet. Diese Übergänge können – wenn zum Beispiel bei der Transkription von Notizen einzelne Passagen übersetzt werden – mit ersten Bearbeitungsschritten verbunden sein.

Kontrovers diskutiert wird überdies auch die „Archivierungsfähigkeit“ einzelner Materialarten, vor allem von Feldnotizen und Feldtagebüchern, die in der ethnografischen Forschung zwar weit verbreitet sind, in der Art und Weise, wie Forschende dieses spezifische Dokumentationsformat einsetzen, aber enorm variieren. Als nicht nur individuelles, sondern oft sehr persönliches Material, in dem sich auch emotionale Zustände der Forschenden abbilden können, können sie für die Erkenntnisproduktion hohen Wert haben, gleichzeitig lassen sie die Verwobenheit der forschenden Person mit ihrem Material besonders deutlich hervortreten. Entsprechend ist *data sharing* hier häufig mit besonderen Vorbehalten und Ängsten verbunden (vgl. Jackson 1990).

Insgesamt ist hier die Frage berührt, welches Material bei welchem Bearbeitungsstand archiviert werden soll. Vollständigkeit wird aus Kapazitätsgründen und wegen mangelnder Ressourcen nicht das Ziel sein können, zumal die für viele Disziplinen wichtige Frage der Replikation in den Ethnologien derzeit eine untergeordnete Rolle spielt. Es werden also Strategien und Kriterien der Auswahl von für die Langzeitarchivierung geeigneten Daten entwickelt werden müssen.

Darauf, wie eng Prozesse der Archivierung qualitativer Daten mit Forschungsprozessen verknüpft sind, ist schon an anderer Stelle hingewiesen worden (z. B. Smioski 2013). Insgesamt aber wirft die Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und Anforderungen an Datenarchivierung und Nachnutzung Fragen danach auf, wie „das Digitale“ Teil von Forschungspraxis wird bzw. geworden ist und zu weiteren Veränderungen führen wird. Insofern ist hier auch eine Reflexion der methodischen, methodologischen und auch epistemologischen Konsequenzen notwendig, die die Digitalisierung ethnografischer Forschung haben wird.

4. Rechtliche Fragen und Forschungsethik

In ethnografischen Forschungen entstehen regelmäßig Daten, die im Rahmen der Datenschutzgesetze den „besonderen Kategorien personenbezogener Daten“ zuzuordnen sind: Daten, „aus denen die rassische und ethnische Herkunft, politische Meinungen, religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen oder die Gewerkschaftszugehörigkeit hervorgehen [...] Gesundheitsdaten oder Daten zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung“ (Art. 9 DSGVO, Abs. 1). Entsprechend sind Datenschutz und der Schutz von Persönlichkeitsrechten unmittelbar auch mit Fragen des Datenmanagements verbunden. Wie die in der Forschungsbeziehung zugesicherte Vertraulichkeit – insbesondere bei der Weitergabe von Daten – gewahrt bleiben kann, ist eine Frage, die aber auch forschungsethisch beantwortet werden muss. Nicht zuletzt, weil Daten (hoch-)sensibel sein können ohne zwingend Personenbezüge aufzuweisen, etwa mit Blick auf vulnerable Gruppen oder Milieus am Rand der Legalität, im Kontext von Migration, politischem Aktivismus o. Ä. In beiden Fällen können Erkenntnisse und Informationen, die Forschenden zuteilwerden, unter Umständen zu Risiken werden – für die beforschten ProtagonistInnen und für Forschende selbst – und das, z. B. in eskalierenden Konflikten, auch noch lange nach dem Ende einer Forschung.

Mit Blick auf offene Feldsituationen und der spezifischen Form ko-produzierter Daten stehen EthnologInnen dem Instrument der informierten Einwilligung im Sinne einer formalen, wenig flexiblen, vorab und schriftlich dokumentierten Erklärung – für die Forschung selbst und für die Datenarchivierung – häufig skeptisch gegenüber. Einverständnis und Freiwilligkeit der Beteiligung sind in jeder ethnografischen Forschung auch forschungsethisch geboten. Einverständnis wird jedoch als permanente Aufgabe und dynamischer, reflexiver Prozess der Aushandlung verstanden, in feldspezifischer Form und in aller Regel ohne standardisierte Vereinbarung (vgl. Albro und Plemmons 2016). Schriftliche Einwilligungserklärungen können in verschiedenen Milieus und Gesellschaften nicht angemessen, nicht praktikabel und im Grunde wertlos sein, etwa weil rechtliche Konzepte der westlichen Welt nicht vollständig übersetzbar sind (vgl. Fluehr-Lobban 1994). Beschrieben werden aber auch Forschungskontexte, in denen schon die schriftliche Fixierung eines Forschungszwecks nicht möglich ist, wenn dort z. B. Krankheitsbilder erwähnt werden, die mit Stigmata verbunden sind, wie etwa eine HIV/AIDS-Infektion (Dilger 2017). Ähnliches kann gelten, wenn illegale Aktivitäten im Forschungsfeld eine Rolle spielen, wenn beforschte Gruppen Repressionen ausgesetzt sind oder auch, wenn Personen in machtvollen Positionen sich zu Hintergrundgesprächen bereiterklären. Während hier – verbunden mit der Befürchtung, dass Feldzugänge erschwert oder verunmöglicht werden – auch grundlegende Widersprüche zu den geforderten Eindeutigkeiten von Erklärungen und Begutachtungen auftreten können, liegt der Umgang mit ethischen Dilemmata, die dabei entstehen können, letztlich in

der Verantwortung der forschenden Person: „It is the quality of the consent, not its format, which is relevant“ (Albro und Plemmons 2016: 120).

Entsprechend sind mit Blick auch auf die Datenarchivierung ausreichend flexible Regelungen und Formen notwendig, die einerseits Rechtssicherheit bieten und andererseits Forschungsprozesse möglichst wenig beeinträchtigen. Antworten auf die Frage, wie sich komplexes ethnografisches Material so anonymisieren lässt, dass gleichzeitig die Interpretierbarkeit erhalten bleibt, wird hier eine zentrale Rolle zukommen. Zu bedenken ist dabei, dass sich Konzepte von „Privatheit“ oder „Sensibilität“ dynamisch entwickeln und Schaden durch zugängliche Daten auch in der Zukunft entstehen könnte – auch wenn künftige Entwicklungen nicht vollständig antizipiert werden können (vgl. Cliggett 2016: 245). Sensibel können Daten aber auch mit Blick auf die Forschenden selbst sein. Denn das intensive „im Feld-Sein“, die Teilnahme der Forschenden am Geschehen berührt deren ganze Person, die „keine unabhängige Größe darstellt, sondern bei der Abrechnung der Forschungsleistungen mit all ihren menschlichen Stärken und Schwächen voll zu Buche schlägt“ (Simon 2015: 93). Und das bedeutet eben auch, dass Forschende selbst in Forschungsdaten als Personen erkennbar werden.

Allgemein ist abzusehen, dass die datenschutzgerechte Aufbereitung für Langzeitarchivierung und Nachnutzung vor allem für Material mit hohem Schutzbedarf sehr komplex sein kann und dass man es hier mit einem Balanceakt zwischen Bürokratie und Machbarkeit zu tun hat, der weiter reflektiert werden muss. Hier sind bisher kaum orientierende *best practices* vorhanden. Erste Berichte aus internationalen Kooperationsprojekten verweisen überdies darauf, dass zusätzlich Schwierigkeiten auftreten können, wenn Daten grenzüberschreitend genutzt werden sollen, auch hier besteht weiterer Klärungsbedarf. Unklar ist zudem, wie der zusätzliche Dokumentations- und Begründungsaufwand mit Blick auf finanzielle wie zeitliche Ressourcen bewältigt werden und wie ein Kostenrahmen für Datenarchivierung eigentlich aussehen kann.

Bestenfalls andiskutiert sind außerdem Fragen des Urheberrechts und der Nutzungsrechte. Auch hier müssen Konsequenzen aus der spezifischen Konzeptionierung ko-produzierter Daten bedacht werden. Darüber hinaus wird eine Auseinandersetzung mit *cultural property rights* notwendig, die etwa im Diskurs um Bestimmung, Erhalt und Vermarktung von Kulturerbe zentral sind, und im Zusammenhang mit ethnografischen Forschungsdaten und ihrer Verfügbarmachung eine Rolle spielen können (vgl. z. B. Widlok 2013). Solche Daten können nicht nur in Auseinandersetzungen um die kulturelle, sondern z. B. auch um die territoriale Integrität beforschter Gruppen bedeutsam sein. Der Wert und die Relevanz von Daten, die im weitesten Sinne kulturelles Erbe betreffen, können sich verändern oder überhaupt erst in der Langzeitperspektive sichtbar werden. Deshalb können generelle Schutzfristen und Restriktionen des Zugangs problematisch werden und müssen besonders sorgfältig geprüft werden (Leopold 2008). Mindestens Zugriffsrechte sollten in solchen Fällen jedenfalls nicht nur WissenschaftlerInnen, sondern – das ist forschungsethisch ohnehin oft geboten – auch Mitgliedern der sog. *source communities* eingeräumt werden.

5. Fazit

Regelrechte Publikationen von Daten aus ethnografischen Forschungen wird es in vielen Fällen nicht geben können. Ob und welche Daten dauerhaft archiviert und zur Nachnutzung bereitgestellt werden können, muss in Abhängigkeit vom jeweiligen Forschungsfeld und dem konkreten Material sorgfältig abgewogen werden. Die letztliche Entscheidung darüber sollte in der Verantwortung der Forschenden, ggf. im Austausch mit beforschten Personen oder Gruppen, liegen und nicht bei fachlichen oder überfachlichen Kommissionen. Die Entscheidung darüber sollte nicht förderrelevant sein.

Weil die Forschung heterogen ist, müssen Datenrepositorien insgesamt sehr flexibel und mit Blick auf die Ressourcenausstattung auch in der Lage sein, gemeinsam mit Forschenden Festlegungen zu den einzelnen Forschungen zu treffen. Datenrepositorien sollten z. B. ein gestaffeltes Rechtemanagement implementieren, sog. Safe Rooms einrichten, Zugangskontrolle gewährleisten, Datennutzungsverträge abschließen. Viele Forschende wollen z. B. informiert werden, wenn ihre Daten zu Nachnutzung freigegeben werden. Auch aus der Perspektive der Nachnutzung kann die Kontaktaufnahme zu den Primärforschenden wichtig sein, etwa um zusätzliche Informationen über das Material einzuholen. Es sollte Exit-Strategien geben, also die Möglichkeit, Daten zurückzuziehen, eingeräumt werden. Darüber hinaus ist fachspezifische Beratung, etwa zur Vorbereitung der Daten, zu Anonymisierungskonzepten, zur Metadatenerstellung u. Ä. unabdingbar, auch wenn sich Wissensstände auf dem Weg von Weiterbildungen oder dem entsprechenden Ausbau von Curricula möglicherweise angleichen werden.

Es kommt insgesamt darauf an, fachspezifische Zugänge, Forschungsstrategien und forschungsethische Grundsätze zu akzeptieren, und unter diesen Maßgaben geeignete Verfahren zu etablieren und technische Lösungen zu entwickeln, die die Archivierung multimodaler Daten und deren Nachnutzung erlauben. Gebraucht werden deshalb professionalisierte, im Umgang mit solchen Daten versierte und ausreichend sensibilisierte (Fach-)Repositorien oder Datenzentren, deren Existenz und Arbeitsfähigkeit überdies langfristig abgesichert sein muss.

Literaturverzeichnis

- Akreml, Leila (2014): Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 265–282.
- Amann, Klaus und Stefan Hirschauer (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer Stefan und Klaus Amann (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 7–52.
- Albro, Robert und Dena Plemmons (2016): Obtain Informed Consent and Necessary Permission. In: Alex W. Barker und Dena Plemmons (eds.): *Anthropological ethics in context. An ongoing dialogue*. Walnut Creek (California), Left Coast Press Inc., 119–144.
- Barker, Alex W. und Dena Plemmons (eds.) (2016): *Anthropological ethics in context. An ongoing dialogue*. Walnut Creek (California), Left Coast Press Inc.
- Bernard, H. Russell (2002): *Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative approaches*. 3rd Edition. Walnut Creek (California), AltaMira Press.
- Breidenstein, Georg; Stefan Hirschauer; Herbert Kalthoff und Boris Nieswand (2015): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2. Auflage.
- Cliggett Lisa (2016): Preservation, Sharing and Technological Challenges of Longitudinal Research in the Digital Age. In: Roger Sanjek und Susan W. Tratner (eds.): *eFieldnotes: The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 231–250.
- Cohen, Anthony (1992): Post-Fieldwork Fieldwork. *Journal of Anthropological Research* 48, 339–354.
- Dilger, Hansjörg (2017): Ethics, Epistemology and Ethnography: The Need for an Anthropological Debate on Ethical Review Processes in Germany. *Sociologus* 67 (2), 191–208.
<https://doi.org/10.3790/soc.67.2.191> (Zugriff am 19.08.2018).
- Fabian, Johannes ([1983] 2014): *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York, Columbia University Press.
- Fluehr-Lobban, Carolyn (1994): Informed Consent in Anthropological Research: We Are Not Exempt. *Human Organization* 53(1), 1–10.
- Hine, Christine (2015): *Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday*. London u. a., Bloomsbury.
- Imeri, Sabine und Ida Danciu [Mitarb.] (2017): Open Data. Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Auswertung einer Umfrage des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin 2016. Teil I: Statistiken.
<http://www.evifa.de/cms/ueber-evifa/forschungsdatenmanagement/> (Zugriff am 17.05.2018).
- Jackson, Jean (1990): I am a Fieldnote. Fieldnotes as a Symbol of Professional Identity. In: Roger Sanjek (ed.): *Fieldnotes. The Makings of Anthropology*. Ithaca (New York), Cornell University Press, 3–33.
- Knecht, Michi (2013): Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnographie/Praxeographie im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Sabine Hess; Johannes Moser und Maria Schwertl (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin, Reimer Verlag, 79–106.
- Knorr Cetina, Karin (1988): Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. *Zeitschrift für Soziologie* 17 (2), 85–101.
- Koch, Gertraud (2018): Zur meta-kulturellen Produktion der Digitalisierung von Kulturerbe in Gedächtnisinstitutionen. *Alltag - Kultur - Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie* (5).
- Lederman, Rena (2016): Archiving Fieldnotes? Placing ‘Anthropological Records’ Among Plural Digital Worlds. In: Roger Sanjek und Susan W. Tratner (eds.): *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 251–271.
- Lehmann, Jörg; Thomas Stodulka und Elisabeth Huber (2018): H2020 Project K-PLEX: WP4 Report on Data, Knowledge Organisation and Epistemics [Research Report]. Freie Universität Berlin.
<https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-01761214> (Zugriff am 27.07.2018).

- Leopold, Robert (2008): The Second Life of Ethnographic Fieldnotes. *Ateliers d'anthropologie – Revue éditée par le Laboratoire d'ethnologie et de sociologie comparative* 32: L'ethnologue aux prises avec les archives. <https://doi.org/10.4000/ateliers.3132> (Zugriff am 24.07.2018).
- Markham, Annette (2013): Undermining 'data': A critical examination of a core term in scientific inquiry. *First Monday* 18(10). <https://doi.org/10.5210/fm.v18i10.4868> (Zugriff am 17.07.2018).
- Okely, Judith (2007): Fieldwork Embodied. *The Sociological Review* 55(1_suppl), 65–79. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2007.00693.x> (Zugriff am 20.08.2018).
- Pels, Peter; Igor Boog; J. Henrike Florusbusch; Zane Kripe; Tessa Minter; Metje Postma; Margaret Sleeboom-Faulkner; Bob Simpson; Hansjörg Dilger; Michael Schönhuth; Anita von Poser; Rosa Cordillera A. Castillo; Rena Lederman and Heather Richards-Rissetto (2018): Data management in anthropology: the next phase in ethics governance? *Social Anthropology* 26(3), 391–413. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12526> (Zugriff am 20.08.2018).
- Reichert, Ramón (2018): Big Data als Boundary Objects. Zur medialen Epistemologie von Daten. In: Thorben Mämecke; Jan-Hendrik Passoth und Josef Wehner (Hrsg.): *Bedeutende Daten. Medien – Kultur – Kommunikation*. Wiesbaden, Springer VS, 17–33. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11781-8_2 (Zugriff am 17.08.2018).
- Röttger-Rössler, Birgitt (2004): Die kulturelle Modellierung des Gefühls. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien. Münster, LIT Verlag.
- Simon, Michael (2015): Ethnologische Anmerkungen zu Bernd Riekens ‚Gesprächen mit Einheimischen‘ in Galtür. In: Bernd Rieken (Hrsg.): *Wie bewältigt man das Unfassbare? Interdisziplinäre Zugänge am Beispiel der Lawinenkatastrophe von Galtür*. Münster u. a., Waxmann, 93–105.
- Slama, Martin (2016): File Sharing and (Im)Mortality: From genealogical Records to Facebook. In: Roger Sanjek und Susan W. Tratner (eds.): *eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World*. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 94–109.
- Smioski, Andrea (2013): Archivierungsstrategien für qualitative Daten [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 14(3), Art. 5. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130350> (Zugriff am 23.08.2018).
- Stodulka, Thomas (2014): ‚Feldforschung als Begegnung – Zur pragmatischen Dimension ethnographischer Daten. *Sociologus* 64(2), 179–206.
- Weißköppel, Cordula (2006): Gemischte Gefühle. Prekäre Dynamiken in der Forschung mit politischen Flüchtlingen. *EthnoScripts: Interaktion im Feld* 8(2), 124–144.
- von Unger, Hella; Hansjörg Dilger und Michael Schönhuth (2016): Ethikbegutachtung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung? Ein Debattenbeitrag aus soziologischer und ethnologischer Sicht. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 17(3), Art. 20. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-17.3.2719> (Zugriff am 17.08.2018).
- Welz, Gisela (2013): Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Sabine Hess; Johannes Moser und Maria Schwertl (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Reimer Verlag, 39–54.
- Widlok, Thomas (2013): The Archive Strikes Back: Effects of Online Digital Language Archiving on Research Relations and Property Rights. In: Mark Turin; Claire Wheeler und Eleanor Wilkinson (eds.): *Oral Literature in the Digital Age Archiving Orality and Connecting with Communities*, Cambridge, Open Book Publishers, 3–19. <https://www.openbookpublishers.com/product/186/> (Zugriff am 23.08.2018).

Dr. des. Sabine Imeri war von 2006 bis 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und in verschiedenen DFG-geförderten Forschungsprojekten zur Wissensgeschichte der Volkskunde am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin tätig. Promotion 2015. Seit 2016 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin für den Bereich Forschungsdatenmanagement zuständig.